

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Viktorija Tokarjewa
Auch Miststücke
können einem
leidtun

ERZÄHLUNGEN

Aus dem Russischen von
Angelika Schneider

Diogenes

Titel der 2015 bei Azbuka, Moskau,
erschienenen Originalausgabe:
»Svoločej tože žalko«
Die Erzählung *Warum nicht?*
ist die literarisierte Fassung eines
Filmdrehbuchs für Usbekfilm.
Der Monolog von Sonja aus
Anton Tschechows *Onkel Wanja*
in der Erzählung *Warum nicht?*
wird zitiert nach der im Diogenes Verlag
erschienenen Übersetzung von Peter Urban.
Covermotiv: John Lane, »Muriel Sitting«,
2010 Acryl auf Leinwand. 18" × 24"
Copyright © John Lane

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2016
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
20/16/852/1
ISBN 978 3 257 06976 1

Ljuska aus Bakowka

Bakowka ist ein Dorf, das an unsere Datschen-siedlung angrenzt. Ein richtiges Dorf mit Holzhäusern, aus Balken, die im Laufe der Zeit dunkel geworden sind. Das Dorf hat geschnitzte Fensterläden, Palisadenzäune, Vorgärten, ein malerisches Flüsschen, Gänse, ausspuckende Männer und herumschreiende Frauen.

Nach der Perestroika begann man, diese herumschreienden Frauen ›Farmerinnen‹ zu nennen. Sie brachten ihre selbstangebauten und -hergestellten Lebensmittel zu unserer Siedlung: Milch, Quark, Eier, Gemüse.

Ich hatte schnell herausgefunden, bei wem man etwas kaufen konnte und bei wem nicht. Alles hängt vom ›menschlichen Faktor‹ ab. Die sehnige Olga kaufte den Quark in der ganzen Gegend auf, er wurde bei ihr sauer, dann legte sie zweihundert Gramm frischen Quark obenauf und trug ihn aus. Die Leute probierten von oben – man wühlt ja nicht mit dem Finger bis in die Tiefe – und kauften

voller Begeisterung die ganze Portion. In der Küche kippten sie den Quark in eine Schüssel. Dann kam das, was unten war, nach oben, stinkend und gesundheitsschädlich.

Was kann man da sagen? Die kurzsichtige Olga kannte die Gesetze des Marktes nicht. Ein zweites Mal kaufte natürlich niemand mehr bei ihr. Und selbst wenn sie nun gute Sahne brachte und frische Eier, so jagte man sie doch mit deutlichen Worten von der Schwelle. Olga hatte so etwas wie Wettbewerb nicht in ihre Rechnung mit einbezogen. Sie handelte nach dem Gesetz der Zieselmaus: raffen und ab in die Höhle. In der Datschensiedlung wohnten zwar Leute aus der Intelligenzija, doch Dummköpfe waren sie deshalb noch lange nicht. Man konnte sie einmal anschmieren, aber öfter auch nicht.

Dann kam die dicke Irka, die polternd einen eisernen Karren hinter sich herzog. In diesem Karren lagen alle Gemüse der Saison. Ihre Ware war nicht schlecht, doch ihre Preise hatten eine Null zu viel. Wenn ein Kilo Kartoffeln auf dem Markt zehn Rubel kostete, dann kostete es bei Irka hundert.

»Na, nimm doch gleich tausend«, schlug ich vor.
Irka sah mir misstrauisch ins Gesicht.

»Na und?«, sagte ich weiter in naivem Ton.
»Wenn einer Geld hat, was für einen Unterschied

macht es da schon, wie viel er zahlt: ob hundert oder tausend? Arm wird der davon sowieso nicht.«

Irka begriff, dass ich mich über sie lustig machte, und meinte: »Na gut, sagen wir fünfzig pro Kilo.«

»Auf dem Markt kosten sie zehn«, erinnerte ich sie.

»Aber zum Markt muss man erst mal hinfahren. Und ich bringe dir das Gemüse direkt ins Haus.«

Ich war einverstanden. Die Hauslieferung war bares Geld wert.

In unserer Siedlung lebte ein sehr hübscher Bursche. Groß, gut gebaut, mit goldenen Haaren. Er sah aus wie der Troubadour aus einem bekannten Zeichentrickfilm.

Die Mädchen und jungen Frauen aus Bakowka kamen, um ihn zu bestaunen. Sie brachten ihm Erdbeeren und schwarze Johannisbeeren. Während er das Geld abzählte, ließen sie ihn nicht aus den Augen. Dann gingen sie davon und träumten von ihm. Hinter dem Rücken des schönen jungen Mannes stand drohend seine Frau, doch man beachtete sie gar nicht.

Die Mädchen aus Bakowka konnten sich keinerlei Chancen ausrechnen, aber das war doch egal ... Das Träumen kann einem niemand verbieten.

Dann zogen die wilden neunziger Jahre ins Land. Ihr grausames Echo hallte auch bis in unser Dörfchen.

Der Troubadour verkaufte sein Haus mitsamt der Schwiegermutter. Das Haus gehörte der Schwiegermutter, aber man machte ihnen ein so gutes Angebot, dass der Troubadour nicht nein sagen konnte. Für die Schwiegermutter mieteten sie ein Zimmer in Bakowka, und in das Haus, in das vertraute Nest, zogen fremde Leute ein.

Der Sozialismus brach krachend zusammen und mit ihm die menschliche Moral. Die Moral wurde durch Geld ersetzt. Die Summe, die man dem Troubadour geboten hatte, war offenbar unwiderstehlich gewesen. Und warten, bis die Schwiegermutter tot war, konnte er auch nicht. Der Käufer hätte in der Zwischenzeit abspringen können.

Und ich? Was konnte ich tun? Zum Troubadour gehen und fragen: »Schämst du dich eigentlich gar nicht?« Er hätte mir geantwortet: »Und was geht Sie das an?«

Und in der Tat, was ging es mich an.

Es wäre an seiner Frau gewesen, die Schwiegermutter zu verteidigen. Aber die Tochter stellte sich auf die Seite ihres Mannes. Sie dachte genau wie er: »Wir bringen sie ja nicht um. Wir siedeln sie im Dorf an, in einem Holzhaus, ökologisch, sauber,

direkt neben der Datschensiedlung, zehn Minuten zu Fuß.«

In der zweiten Hälfte des Holzhauses lebte eine gewisse Ljuska. Ljuska hielt Hühner und eine Kuh. Das verhiess doch gute Ernährung, Gesundheit und Langlebigkeit.

Ljuska kam einmal in der Woche zu mir, immer am Mittwoch. Sie brachte ihre Waren mit. Ihre Lebensmittel waren die allerfrischesten, und der Preis war der Qualität angemessen.

Ljuska stahl nicht und betrog nicht, versuchte nicht, einem was abzuluchsen. Sie sprach ein bisschen laut, aber das war zu ertragen.

»Ich sage immer die Wahrheit!«, rief sie.

Und sie packte irgendeine Wahrheit aus, die niemand brauchte. Nicht einmal Ljuska.

Man sagte, dass Ljuska in ihrer Jugend eine attraktive Frau gewesen war. Jetzt war es unmöglich, sich das vorzustellen: Sie hatte blaurot verfärbte Wangen, und im Mund war nur noch ein einziger Zahn übrig.

Ljuskas Vater war ein Trinker gewesen. Er war früh gestorben und hatte Ljuska mit dem Erbe seiner schweren Krankheit allein gelassen.

Mit sechsundzwanzig betrank sich auch Ljuska ständig. Im Dorf sah sie nie jemand nüchtern.

Irgendwo auf dem Markt lernte sie Wolodka kennen, er war ebenfalls Alkoholiker. Wie alt er war, blieb unklar, vielleicht dreißig, vielleicht auch schon fünfzig.

Ljuska und Wolodka trafen sich jeden Abend und betranken sich zusammen. Das war doch viel lustiger als allein. Wolodka war ein gutmütiger Mann, er war musikalisch, er spielte gut Mundharmonika, wirklich gut. Dazu hatte er lange Wimpern und schöne kräftige Finger.

»Mein ausschweifender Hirsch, du mein Bitterer, die Tränen versengen meine Augen wie der Wind. Lacht nicht, ihr Menschen, über mich, dass ich ihm folge, diesem Kerl.«

Diese Zeilen hatte Ljuska selbst gedichtet, so weit war es gekommen mit ihr. Ihre Seele war wie ein Segel, erfüllt vom Meereswind, der sie antrieb, und unter diesem Segel, auf diesem Boot der Liebe, wurde Ljuska schwanger. Der junge Organismus hatte die Spermien im Nu eingefangen.

Ljuska ließ eine Abtreibung machen, aber zwei Monate später war sie schon wieder schwanger. Da begriff sie: Die Natur bestand darauf. Gott sagte: »Ljuska, weigere dich nicht, nimm, solange man dir gibt.«

Ljuska beschloss, das Kind zur Welt zu bringen. Und das war keine einfache Entscheidung. Das

bedeutete, einen Entzug zu machen, nichts mehr zu trinken, sonst würde das Kind geistig behindert geboren.

Wolodka unterstützte Ljuska unerwarteterweise, er beschloss, ebenfalls mit dem Trinken aufzuhören und das Kind auf seinen Namen registrieren zu lassen. Ja, nicht nur das, er würde Ljuska heiraten und mit ihr eine normale Familie gründen, alles wäre wie bei anständigen Leuten.